

## Das grosse Insektensterben

***Eine Schwalbe macht noch keinen Frühling*, will heissen, dass ein guter Beginn noch nichts darüber aussagt, ob ein Projekt auch wirklich zum Erfolg führt. Warum die Schwalbe ihren Namen für dieses Sprichwort hergeben durfte, können wir nur vermuten: Sie ist die Vorbotin des Frühlings! Mit verlässlicher Regelmässigkeit fliegt der beliebte Zugvogel Jahr für Jahr jeweils anfangs April in unsere Region zurück und inspiziert seine im Herbst verlassenen Nistplätze. Die Schwalben erfreuen uns dann im Sommerhalbjahr mit ihren Flugkünsten, ihren Gesängen und ihrem Geschnatter in den Nestern.**

Dass die Schwalbe bei uns heimisch ist, im Winterhalbjahr unsere Region aber verlassen muss, ist ihrer Nahrungsgewohnheit geschuldet: Die Tiere ernähren sich ausschliesslich von Fluginsekten, die sie in der Luft jagen und dann in unermüdlichen Flugrunden zur Verköstigung ihres Nachwuchses zurück in ihre Nester fliegen. Ein wunderschönes Schauspiel der Natur. Dass wir in den vergangenen Jahren immer weniger dieser Flugkünstler beobachten können, ist nicht die Schuld, dass die Vögel in den Winterquartieren angeblich für die Zubereitung kulinarischer Köstlichkeiten gejagt werden, sondern ganz einfach, weil den Schwalben die Nahrungsquelle fehlt. Es ist das Los eines jeden Spitzenprädatoren, dass, wenn die Nahrungskette vor ihm in Schiefelage gerät, er als Erster am Hungertuch nagen muss. Dafür verpflegt er sich mit hochwertiger, tierischer Nahrung und kann sich damit mengenmässig auf weit tieferem Niveau bewegen als die «Chörnlipicker» seiner artverwandten Tierfamilie.

In den letzten 30 Jahren ist die Biomasse an Fluginsekten um beinahe drei Viertel eingebrochen. Wenn ich an meine Kindheit zurückdenke und mit der heutigen Mückenplage vergleiche, eine echte Wohltat. Heute kann man ohne «Antibrumm-Spray» ein Feierabendbier im Freien geniessen und die Frontscheibe am Auto ist auch nach mehreren Abendfahrten noch unverschmutzt und klar. Wie war das doch früher lästig bei uns im Seeland und erst in Meienried, wo ich aufgewachsen bin, umrahmt von Sumpfbetrieben und Auenwäldern. Abend für Abend hiess es Fenster und Türen schliessen, sonst verbrachte man die halbe Nacht kopfkissenschwingend auf der Mückenjagd. Am Abend noch im Garten jäten, giessen oder Gewächs pflegen, das musste schwer mit Mückenstichen ertragen werden.

Was die Wissenschaft in Zahlen präsentiert, können wir auch selber in unserer Umgebung beobachten: Das Insektensterben ist Realität. Den stärksten Rückgang stellt die Wissenschaft in Regionen mit hohem Anteil landwirtschaftlich intensiv genutzter Flächen fest. Aber auch in den Wäldern ist die Insekten-Biomasse um rund 40 Prozent zurückgegangen. Das hat Folgen auch für eine Vielzahl anderer Tier- und Pflanzenarten, sei es, weil diese Biomasse in der Nahrungskette der Tierwelt fehlt, sei es, weil die Leistungen der Insekten bei der Bestäubung in der Pflanzenwelt wegfällt. Wir befinden uns in einem globalen Artensterben eines Ausmasses, das sich mit dem letzten Massensterben vor sechzig Millionen Jahren vergleichen lässt, als die Dinosaurier von der Erdoberfläche verschwunden sind.

*Die Hoffnung stirbt zuletzt!* Wer sich mit dieser Problematik näher befasst, muss sich aber an jedem noch erdenklichen Strohalm klammern. So auch das Naturhistorische Museum in Bern. Mit der neuen Sonderausstellung «Insektensterben – Alles wird gut» widmet sich das beliebte Museum diesem höchst aktuellen, gesellschaftspolitisch relevanten Thema. Auf eine überraschende und provokant-optimistische Weise: Die Ausstellung entführt die Museumsgäste in die Zukunft, genauer ins Jahr 2053.

Von dort blicken sie zurück auf unsere Gegenwart, in der es zahlreiche wirkungsvolle Ansätze und Initiativen gegeben hat, die das grosse Insektensterben abgewendet haben.

In fünf individuell gestalteten Räumen zu den Themenfeldern «Landwirtschaft», «Pestizide», «Klimawandel», «Faszination Insekten» und «Lebensräume» spricht je eine Fachperson, die im Jahr 2023 an der Rettung der Insekten beteiligt gewesen ist, zu den Besucherinnen und Besuchern. Den Bogen von der Vergangenheit in die Zukunft spannt der Schriftsteller Franz Hohler. Im Jahr 2053 blickt der alte Prophet Hohler auf sein Lied «Der Weltuntergang» von 1973 zurück, das in der Ausstellung zu hören ist und aus heutiger Sicht erschreckend aktuell wirkt. Eigens für die Ausstellung hat Franz Hohler eine neue Version geschrieben, die nicht minder aufrüttelnd wirkt.

*Quellen:*

- «Achtung Natur – Beobachtungen aus der Aareebene»; Lukas Märki et.al. Hornerblätter 2022, Vereinigung für Heimatpflege Büren
- Homepage Naturhistorisches Museum Bern [https:// www.nmbe.ch/de](https://www.nmbe.ch/de)

*Rudolf Käser*

